



## Steffen Reiche

Liebe Freunde und Freundinnen, ich habe gerade die Petition "Freiheit für alle politischen Gefangenen in Belarus!" unterzeichnet und möchte Dich fragen, ob auch Du Dich hinter dieses Anliegen stellen kannst. Dieses Anliegen bedeutet mir viel! Je mehr Unterstützung wir für diese Kampagne mobilisieren können, desto grösser sind unsere Chancen, die Kampagne zu gewinnen. Mehr über die Kampagne lesen und die Petition unterzeichnen:

[https://act.campax.org/petitions/freilassung-aller-politischer-gefangenen-in-belarus?share=28716014-b5ba-45a3-ba6b-1fab6e0d6390&source=email-share-button&utm\\_medium=&utm\\_source=email](https://act.campax.org/petitions/freilassung-aller-politischer-gefangenen-in-belarus?share=28716014-b5ba-45a3-ba6b-1fab6e0d6390&source=email-share-button&utm_medium=&utm_source=email)

Pfarrer Steffen Reiche nimmt Sie gerne in seinen „Predigerkreis“ auf. Sie erhalten dann direkt neben den Predigten und Andachten auch Hinweise zu Gesellschaft und Politik und zu interessanten Veranstaltungen:

[Steffen-reiche@gmx.de](mailto:Steffen-reiche@gmx.de)



Zugleich biete ich Ihnen mein Buch "Tief träumen und hellwach sein" an. Ihnen kann ich den Autorenrabatt anbieten und so sind es auch trotz Porto nur 20 €. Die CD kostet € 5,00.

## **Predigtkreis & Ehrenmord an einer Afghanin - Ist ein Frauenleben weniger wert als ein Pferd? & Das Christentum – eine Religion der Gewalt? Gewalt im Namen des Christentums?**

Liebe Schwestern und Brüder!

### **Seelsorge ist die Muttersprache der Kirche.**

Als ich den Satz das erste Mal hörte, hat er mich überwältigt. Ich dachte, dass Hebräisch oder Griechisch oder Latein oder für uns eben Deutsch die Muttersprache der Kirche ist. Aber der Satz, diese Ansage, diese Behauptung, leuchtete mir sofort ein.

### **Ja! Seelsorge ist die Muttersprache der Kirche.**

Wenn die Kirche sich nicht mehr um die Seele kümmert, dann verkümmert die Seele. Und die Kirche. Und wenn die Seele verkümmert, dann ist ein Mensch entseelt, seelenlos. Und wir alle wollen doch nicht nur glücklich sein, sondern selig werden.

Denn glücklich sein ist etwas Flüchtiges. Man hat Glück und dann ist man glücklich. Aber das geht schnell vorbei. *Das Glück fährt schnell dahin.*

Aber wer selig ist, ist mehr als glücklich. Selig ist jemand von tief innen. Wer selig ist, der ist mit sich im Reinen. Der ist bei sich angekommen. Der schwingt mit sich.

Ich will mit Ihnen heute an diesem Sonntag, bei der Konfirmation von Johanna, über unsere Seele reden. Besser von unserer Seele reden.

Keiner von uns hat je die Seele von sich selbst oder einem anderen gesehen.

Aber wir alle spüren, dort, wo Seele ist, ist Leben. Wo keine Seele mehr ist, ist auch kein Leben. Wo kein Leben mehr ist, ist etwas seelenlos geworden.

Seit jeher versucht man, die Seele zu messen, zu bestimmen, zu erkennen und zu erklären. *So wog 1902 MacDougall sechs sterbende Patienten in einem Versuch.*

*Er wollte beweisen, dass die Seele materiell und messbar sei – die Gewichts­differenz zwischen lebendigen und toten Patienten betrug nach seinen Angaben durchschnittlich 21 Gramm. MacDougall stellte während des Sterbens von 15 Hunden jedoch keine Gewichtsabnahme fest, woraus er folgerte, dass Hunde keine Seele besäßen. Später versuchte er, die menschliche Seele auch als „Schattenbild“ auf Röntgenbildern zu erkennen.*

Es gibt einen wunderbaren Film „21 Gramm“, den werden wir hier in der Gemeinde sehen und es gibt ein schönes Cafe' auf einem Kirchhof, dem Thomas-Kirchhof in Neukölln, das heißt so.

Gott hat uns, so haben wir es in der Schöpfungsgeschichte, wohl über 2700 Jahre alt, gehört, die Seele eingehaucht. Nefesch heißt Seele auf Hebräisch und steht synonym für Leben.

**Seite 313 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 795 vom 12.08.2021**

Auf Griechisch heißt Seele *Psyche* – und wir wissen und spüren: damit ist anderes gemeint. Das ist unser Fühlen, unser Empfinden, das „wie wir leben und denken“.

Das ist ganz eng verwandt mit unserem Geist, den Erfahrungen, die uns prägen.

Und die Psychologie oder die Psycho-Analyse helfen uns, das besser zu verstehen.

Auf Lateinisch heißt Seele *anima*, aber das wird heute kaum gebraucht.

Seele ist etwas, was wir nicht kennen, nicht sehen, nicht anfassen können, was wir nicht einmal verorten können. Was wir aber mehr empfinden und brauchen, als Körper, Geist und Leib. Die Seele, die uns von Gott eingehaucht ist, die verbindet uns am ehesten mit anderen Dimensionen, verbindet uns mit Gott.

In der Seele spüren wir Gott, fühlen wir uns ihm nahe, leben aus ihm und zu ihm hin. Und deshalb haben wir eine Scheu, darüber zu reden. Und doch ist eine große Sehnsucht in uns, dass es der Seele gut geht.

„*Essen hält Leib und Seele zusammen*“ und viele andere Sprichworte zur Seele kennen wir, die uns begleiten und die Bedeutung unserer Seele aufstrahlen lassen.

Als ich das erste Mal hierher nach Nikolassee kam, nachdem mich die Kirchenleitung gebeten hatte, in die, so sagten sie 2012, schwierigste Gemeinde der Landeskirche zu gehen, lief ich vom Bahnhof die Prinz-Friedrich-Leopold-Straße hinab und mit dem Blick auf die schönen Villen dachte ich: „Ihr braucht mich doch hier gar nicht. Ihr habt doch alles was Ihr braucht. Euch geht es doch gut.“

Aber Gott hat mich schnell befreit von dieser Überheblichkeit.

Und mir gezeigt, dass gerade hier die Erwartungen an einen Pastor, an einen Hirten, größer sind, als in vielen anderen Bereichen Berlins oder unseres Landes. Dass Seelsorge die Muttersprache der Kirche ist, habe ich hier wie noch nie zuvor gespürt.

Als Aufgabe und als Chance.

Weil hier eben noch viele Menschen spüren, dass Sie eine Seele haben und dass diese Seele Pflege braucht und Aufmerksamkeit. Hier gibt es viele Menschen, die Gott nicht nur einen guten Mann sein lassen wollen, sondern nach ihm fragen! Und sich von Gott etwas erwarten, für Ihr Leben und eben: für Ihre Seele.

Und so sind wir in diesen 9 Jahren miteinander gewachsen. Haben gute Erfahrungen miteinander gemacht und haben uns gemeinsam um unsere Seelen gekümmert.

Denn Seelsorge ist uns allen als Christen aufgetragen.

Alle Christinnen und Christen sind durch die Taufe beauftragt, ihren Mitmenschen Seelsorger und Seelsorgerin zu sein. Luther sprach vom wechselseitigen Gespräch und Trösten der Brüder und Schwestern, von „*mutuum colloquium et consolatio fratrum et*

sorum“. Und das habe ich mit Euch, liebe Schwestern und Brüder, gemeinsam erlebt und erfahren.

Dass wir im gemeinsamen Gespräch unsere Seelen getröstet und gestärkt haben.

Und so wird eben auch in der Seelsorge das Priestertum aller Getauften, von dem der 1. Petr 2,5-9 spricht, unmittelbar erfahrbar.

Die Psalmen reden besonders viel von der Seele. Sie singen aus der Seele.

Wer betet spricht nur! Aber wer singt, der bringt auch die Seele zum Klingen.

Deshalb hat der Heilige Kirchenvater Augustinus gesagt: Wer singt, betet doppelt.

Denn beim Singen ist alles beteiligt, Leib und Körper, Geist und Seele.

Petrus hat unsere Situation als Menschen in einem Gespräch mit Jesus unüberbietbar auf den Punkt gebracht: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Deshalb bin ich Christ geworden. Deshalb könnte ich ohne verrückt zu werden, niemals wieder nicht mehr Christ sein.

Dieses Bekenntnis sagt Petrus in einem Gespräch, von dem der Evangelist Johannes erzählt: *„Viele nun seiner Jünger, die das hörten, sprachen: Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören? Da Jesus aber bei sich selbst merkte, dass seine Jünger darüber murrten, sprach er zu ihnen: Nehmt ihr daran Anstoß? Wie, wenn ihr nun sehen werdet den Menschensohn auffahren dahin, wo er zuvor war? Der Geist ist's, der da lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, die sind Geist und sind Leben. Aber es sind etliche unter euch, die glauben nicht. Denn Jesus wusste von Anfang an, wer die waren, die nicht glaubten, und wer ihn verraten würde. Und er sprach: Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn vom Vater gegeben. Von da an wandten sich viele seiner Jünger ab und gingen hinfort nicht mehr mit ihm. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Johannes 6, 60ff*

Das Wort für Seele *Nefesch* kommt im Alten Testament, im 1. Teil, im 1. Buch der Bibel sehr oft vor – über 750 mal, vor allem in den Psalmen wird von Seele geredet. Die Seele ist der Ort im Menschen, im Leib des Menschen, mit dem und durch den ein Mensch glaubt, durch den Gott einen Menschen ansprechen kann. Und in der Seele, durch die Seele kann ein Mensch Gott ansprechen, Verbindung zu Gott halten. Denn, so wird es gleich am Anfang der Bibel erzählt, im ältesten Schöpfungsbericht der Bibel: *Da machte Gott der HERR den Menschen aus Staub von der Erde und blies ihm den Odem des Lebens, die Seele, in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.* Seele ist also das, was von uns am ehesten Verbindung mit Gott aufnehmen kann. Die Seele ist das, was uns Gott eingehaucht hat und daher ist die Seele das in uns, was von Gott ist. Uns von ihm geschenkt worden ist, um mit ihm in Kontakt zu bleiben. Die Seele ist weder Teil von unseren 4 Dimensionen Raum und Zeit, noch ist sie Gott, aber vermag zwischen beiden Verbindung zu halten, zu knüpfen. Uns wenigstens Ahnung von Gott zu vermitteln.

Das es eine Seele gibt, denken und hoffen auch Menschen, die nicht an Gott glauben.

Und wenn jemand gestorben ist, dann öffnen auch sie das Fenster, damit die Seele gehen kann. Die Seele ist Ort höchster Vitalität: denn die Seele klagt, weint, zürnt, fleht und sehnt sich.

Man sagt von jemandem, der etwas prägt und am Laufen hält: *Er ist die Seele des Geschäfts*. Dann ist jemand die *Seele von Etwas*.

Wenn jemand den Kern von sich erkennen lässt oder in sein Innerstes blicken lässt, sagt man: *„Er hat Seele gezeigt.“*

Manchmal gibt es eine tiefe Übereinstimmung und dann sagt man erstaunt: *„Zwei Seelen, ein Gedanke.“*

Aber wenn einer nicht mehr ist, dann sagt man resigniert oder erleichtert: *„Ist die Kiste zu, hat die Seele Ruh.“* Denn dann wird die Seele nicht mehr geprägt, bestimmt oder gar gejagt vom Körper, vom Leib, vom Geist eines Menschen. Dann kann sie wieder an Ihren Ursprung zurück.

Das Sprichwort sagt uns: *„Die Augen sind der Spiegel der Seele.“*, denn in ihnen sieht man alles, was der Leib oder der Geist gern vor anderen geheim halten möchte. Und dort, wo das gelingt, da hat ein Mensch kalte Augen. Sie werden von nichts mehr berührt, affiziert, sondern sind kalt, bewegungslos erstarrt.

Aber voller Freude und Begeisterung sagt man auch: *„Die Seele eines Verliebten ist nie zu Hause.“* Denn in der Liebe ist man nicht bei sich, sondern bei dem anderen. Da treffen sich zwei Seelen und verschmelzen. Oder wie die Juden wundervoll doppeldeutig sagen: Sie erkannten sich.

Wenn man aber selber hin und her gerissen ist, dann wiederum sagt man verzweifelt, denn man steht im Grunde kurz vor einer Schizophrenie, einer Teilung des Geistes: *„2 Seelen wohnen ach in meiner Brust.“* Dort, wo doch im Grunde der Platz für eine Seele schon nicht da ist. Denn eine Seele braucht keinen Platz, weil sie allen Platz braucht.

Erinnern sie sich? In unserer Nationaldichtung verkauft Faust dem Teufel, Mephisto, seine Seele. Und der Teufel will seine Seele, weil die Seele der Ort ist, wo Dr. Faust sich besinnen könnte, wo Faust sich wieder auf Gott konzentrieren könnte und in Gott Genüge fände.

Und James Krüss erzählte uns Kindern die atemberaubende Geschichte von Baron Lefuet, also von Baron Teufel, wenn man den Namen im Spiegel liest. Der Teufel will Timm Thalers Lachen, denn wenn er so lachen kann wie Timm Thaler, dann würde ihm all sein Teufelswerk, sein Lefuet-Werk, besser gelingen. Aber zu Lachen ist eine Wortmeldung der Seele. Natürlich nicht über jemanden zu lachen, sondern zu strahlen, sich zu freuen und diese Freude hören zu lassen.

Früher redete man davon, dass in einem Dorf soundsoviele Seelen wohnen. 123 Seelen wohnen in einem Dorf. Und der große russische Dichter Gogol nennt eines seiner Bücher *„Tote Seelen“*.

Liebe Schwestern und Brüder, warum sind sie eigentlich hier? Warum eigentlich feiern wir jetzt gemeinsam Gottesdienst? Was wollen sie hier, wo doch die meisten jetzt anderes machen und den lieben Gott einen guten Mann sein lassen. Was suchen Sie hier? Was suchen wir hier ?

Ein Gemeindeglied sagte vor einigen Wochen nach dem Gottesdienst am Ausgang zu mir: „*Ich komme, weil ich den Gottesdienst wirklich brauche.*“ Ich war verwundert, hatte ich das doch in dieser Offenheit nicht erwartet. Und auch nicht von diesem Menschen, der seinen Weg im Leben souverän nimmt.

Ja, auch ich brauche den Gottesdienst zum Leben und deshalb ist Gottesdienst für mich eigentlich auch noch nie Arbeit gewesen. Ich feiere den Gottesdienst mit Ihnen. Ein Pfarrer der am Sonntag arbeitet, bricht nicht nur das 3. Gebot, sondern hat auch seinen Beruf verfehlt. Nun wird jeder diese Frage anders für sich beantworten, auch von Sonntag zu Sonntag mag es andere Gründe geben. Manche singt gern, mancher ist gespannt auf die Predigt, mancher mag die feierliche Atmosphäre, manche genießt es, dazuzugehören zu der Gemeinschaft der Schwestern und Brüder in Christus, weil man in der Woche doch oft auch mehr allein ist, als unter Menschen.

Aber ich glaube, dass uns da alle auch etwas gemeinsam treibt und zieht, dass wir alle einen Urgrund haben der Sehnsucht, in welcher Form auch immer Gottesdienst zu feiern. Denn Gottesdienst feiern ist Seelsorge. Wir sorgen, indem wir gemeinsam Gottesdienst feiern, für unsere Seele. Wir alle wollen geborgen sein. Sicher sind wir das, jeder auf seine Weise, in der Familie, mit der wir zusammen leben oder zumindest telefonieren oder mailen und wissen, dass sie kommen, wenn wir Hilfe brauchen. Aber wir alle wissen, dass eines fern oder nicht so fern Tages auf uns auch das Ende, der Tod zukommt. Und so haben wir uns alle schon gefragt:

*Ich leb und weiß nit wie lang, ich stirb und weiß nit wann,*

*ich far und weiß nit wahn, mich wundert das ich [so] frölich bin.*

Viele surfen und brettern über diese Frage hinweg. Sie stellen sie sich lieber nicht. Sie stellen sich der Frage lieber nicht, weil sie wissen, es gibt keine beweisbare Antwort. Und auch die Antworten sind meist nicht so, dass wenn man sich dieser Frage gestellt hat, Ruhe findet durch die Antwort. Aber eins will ich den so sicheren Atheisten, die manchmal so mitleidig über unseren Glauben hinwegblicken sagen: Es steht fifty fifty. Nicht mehr aber eben auch nicht weniger.

Denn wir wissen doch, dass wir sterben müssen, wissen, dass uns auch ohne eigene Schuld ein Unglück treffen kann und uns aus unserem Leben katapultiert – wie die Menschen im Ahrtal oder in Belarus oder im Libanon vor einem Jahr durch jahrelangen, kriminellen Behördenschlendrian. Oder wie die Menschen vor über 70 Jahren in Nagasaki. Viele leben in der Leichtigkeit des Seins und blenden diese Fragen aus.

Aber wir, die wir das nicht wollen oder können, brauchen Seelsorge, brauchen die Muttersprache der Kirche, brauchen deshalb auch Gottesdienste. Denn manchmal, leider nicht immer, begegnet uns dann auch Gott. Wir spüren ihn mit unserer Seele. Und dann ist Gottesdienst auch wirklich Seelsorge. Und dann können wir singen: „*Dass du mich*

*einstimmen lässt in Deinen Jubel, o Herr, Deiner Engel und himmlischen Heere. Das erhebt meine Seele zu dir, o mein Gott; Großer König, Lob sei Dir und Ehre!“ AMEN.*

## **Ehrenmord an einer Afghanin - Ist ein Frauenleben weniger wert als ein Pferd?**

**SEYRAN ATES**, 08. August 2021

Weil sie nach ihrer Scheidung „zu westlich“ gelebt hat, haben zwei afghanische Brüder in Berlin ihre ältere Schwester getötet. Über den Begriff „Ehrenmord“ ist eine Kontroverse entbrannt. Die Frauenrechtlerin Seyran Ates schreibt, warum er richtig ist und warum es hier um mehr geht als um Symbolpolitik.

Die Täter gingen planvoll vor. Sie ermordeten ihr Opfer in Berlin. Sie verpackten die Leiche in einem Koffer und transportierten sie mit dem Zug nach Bayern, um sie dort in einem Wald zu begraben. Ihre Kaltblütigkeit ist erschreckend. Denn Täter und Opfer waren verwandt. Es waren zwei afghanische Brüder, 22 und 25 Jahre, die ihre ältere Schwester, 34 Jahre, umbrachten – um die „Ehre“ der Familie zu retten, [wie es in einer Mitteilung der Staatsanwaltschaft Berlin](#) heißt. Die Frau, Mutter zweier Kinder, habe nach ihrer Scheidung „zu westlich“ gelebt. Wieder ein „Ehrenmord“ also. Kaum wurde der Fall bekannt, entbrannte auf Twitter eine Kontroverse über den Begriff „Ehrenmord“. Verharmloste er nicht, was da passiert ist? Suggestierte er nicht, dass die Frau selbst Schuld war, weil sie die „Ehre“ der Familie beschmutzte und nicht so lebte, wie es der kulturelle oder religiöse Hintergrund ihrer Familie vorschrieb? Von „Opfern häuslicher Gewalt“ oder [„Opfern eines Familiendramas“](#) war noch bis vor kurzem die Rede, wenn deutsche Frauen von ihren Männern getötet werden. Frauenrechtlerinnen haben einen langen Atem gebraucht, bis sich dafür ein Begriff etablierte, der den Straftatbestand viel besser beschreibt: Femizid. Frauen oder Mädchen werden aufgrund ihres Geschlechtes getötet.

Wo bleibt der Aufschrei? War also auch dieser so genannte Ehrenmord ein Femizid? Um es gleich vorweg zu sagen: Ich bin dafür, den Begriff beizubehalten, wenn auch nur in Anführungszeichen. **Wer den kulturellen oder religiösen Hintergrund einer solchen Tat ausblendet, schützt die Täter, aber nicht die Opfer.** Gerade sie aber haben unseren Schutz nötig. Und Prävention kann nur funktionieren, wenn wir präzise sind.

Doch merkwürdig, wo bleibt der Aufschrei? Während die Medien ausgesprochen ausführlich über die Olympischen Spiele und den Fall der [Fünfkämpferin Annika Schleu](#) berichteten, die ihr Pferd mit Gewalt über ein Hindernis zwang, gab es relativ wenige Berichte über den „Ehrenmord“. Beim Wettkampf der Frauen hatte Schleus Trainerin – belegt durch Videoaufnahmen – mit der Faust auf das Pferd geschlagen, auf dem die Athletin Annika Schleu saß. Und sie hatte die Athletin aufgefordert, mit der Gerte „richtig draufzuhauen“, weil sich das Pferd beim Springreiten mehrfach verweigerte.

Ich will damit nicht sagen, dass diese unsägliche Tierquälerei keine Aufmerksamkeit und keinen Aufschrei verdient. Im Gegenteil, jede Art von Ausbeutung und Missbrauch von Tieren zum sportlichen Vergnügen des Menschen sollte verboten und unter Strafe gestellt werden. Die Trainerin sollte an kein Pferd mehr gelassen werden. Und die Athletin sollte in den Spiegel schauen und sich fragen, warum sie so sehr nur um sich und ihre verlorene Medaille weint.

**Warum die Politik schweigt** Aber dass ein gequältes Pferd mehr Aufmerksamkeit bekommt als eine Frau, die mitten in Deutschland im Namen eines Begriffs umgebracht wird, der noch aus der Steinzeit stammt, erschüttert mich. Ist ein Frauenleben weniger wert als ein Pferd? Dabei glaube ich nicht, dass dieser kaltblütige Mord niemanden interessiert. Nein, dass er kaum kommentiert wird, dahinter steckt politisches Kalkül. Kurz vor der Bundestagswahl und der Wahl zum Abgeordnetenhaus im rot-rot-grün-regierten Berlin haben offensichtlich nur wenige Politike und Politiker und Politikerinnen Lust, über „Ehrenmorde“ sprechen. Kein Wunder. Sie müssten sich dann der Frage stellen, warum die Integration dieser Familie gescheitert ist und ob sie mit ihrer Politik nicht auch dazu beigetragen haben, dass mitten in der Stadt Parallelgesellschaften entstanden sind, in denen nicht deutsches Recht gilt, sondern, nun ja, das Recht der Taliban.

**Die Angst, der AfD in die Hände zu spielen** Zu tief sitzt offenbar auch die Angst, der AfD in die Hände zu spielen und als Rassist oder islamfeindlich abgestempelt zu werden. Ich bin der Meinung, das ist genau der falsche Weg. Wir lösen das Problem doch nicht, indem wir es totsichweigen und es einer Partei überlassen, die am liebsten die Grenzen dichtmachen würde und alle Muslime unter Generalverdacht stellt.

Wir liberalen und säkularen Migranten und Muslime versuchen seit den 80er-Jahren, die deutsche Politik und Zivilgesellschaft aufzuklären und wachzurütteln, damit sie endlich genauer hinsieht und aufhört zu leugnen, dass es Parallelgesellschaften, Zwangsehen, Genitalverstümmelungen und „Ehrenmorde“ in Deutschland gibt. Und es sind keineswegs Einzelfälle. Sie alle sind symptomatisch für eine gescheiterte und verweigerete Integration in die freiheitlich demokratische Grundordnung.

**Liegen Ehrenmorde in der Natur des Islam?** Am schwersten tun sich junge und ältere Männer aus islamischen Ländern mit der Integration. Die Tatsache, dass Ehrenmorde überwiegend im islamischen Kulturkreis vorkommen, hat die Frage aufgeworfen, inwieweit der Koran und die Scharia dieses Verbrechen legitimieren. Schließlich werden solche Morde auch von Christen und Yeziden in islamischen Ländern begangen. Aber das stützt nach meinem Erachten erst recht die These, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen der vorislamischen Tradition von Ehrenmorden und islamisch-kulturellen Einflüssen.

Ich werde oft gefragt, ob dabei nicht auch die Bildung eine Rolle spielt. Diese Frage lässt sich pauschal nicht mit ja beantworten. Nach einer Umfrage, die das türkische Meinungsforschungsinstitut Metropol 2007 durchführte, **halten bis zu 30 Prozent aller Studenten an den osttürkischen Universitäten einen Ehrenmord für eine legitime Reaktion auf eine Verletzung der Familienehre**. Diese Studenten sind mit Sicherheit nicht alle besonders religiös. Aber sie sind aufgewachsen in einem muslimischen Land. Und auch, wenn die Türkei formell ein laizistischer Staat ist, prägt der Islam das Alltagsleben. In Afghanistan hat sich dieser Trend mit dem Siegeszug der Taliban noch verschärft. Die Ablehnung von Gleichberechtigung und Akzeptanz von LGBTIQ\*-Identitäten wird von Männern damit begründet, dass es sich um westliche Werte handeln würde, denen Muslime nicht verpflichtet seien.

**Westliche Werte vs. islamische Tradition** So haben auch die beiden Brüder der ermordeten Afghanin argumentiert. So hat sich auch der Bruder von Hatun Sürücü ausgedrückt. Ayhan Sürücü hat am 7. Mai 2005 seine ältere Schwester an einer Bushaltestelle vor ihrem Haus mit drei Schüssen in den Kopf getötet. Oben in der Wohnung schlief der 5-jährige Sohn und Neffe. Auch hier gibt es eine Parallele. Die ermordete Afghanin hinterlässt zwei kleine Kinder. Die Grausamkeit der Tat ist in beiden Fällen



unfassbar. Wie konnte es dazu kommen? Schließen Sie doch bitte einfach die Augen und stellen sich Folgendes vor: Zwei junge Männer fliehen mit ihrer Familie aus Afghanistan, um in Deutschland, in einem demokratischen und freien Land, ein besseres Leben zu führen. Wir wissen noch nicht viel über die jungen Männer. Wir wissen aber genug, um uns ein Bild von ihrer Schwester zu machen. Von ihrer „*abla*“, wie es im Türkischen voller Respekt gegenüber älteren Schwestern heißt. Der ältere Bruder wird mit „*abi*“ angesprochen. In Afghanistan ist es auch üblich, die älteren und jüngeren Geschwister explizit zu bezeichnen. „*Amsheere kalan*“ heißt große Schwester, „*Bradare kalan*“ heißt großer Bruder. Dahinter verbirgt sich eine schöne Kultur und Tradition. Für Außenstehende bringt sie nicht nur die Altersfolge bei den Geschwistern zum Ausdruck. Sie zeigt auch, wie sich der Respekt und die Achtung verteilt. Diese schöne Tradition wird aber nur praktiziert, solange sich alle an die Regeln und ihre Rolle halten.

**Das Leiden der Täter** Und da fängt das Problem an. Die ältere Schwester hat Probleme mit ihrem Ehemann, sie lässt sich scheiden und nimmt ihre beiden Kinder, um mit ihnen ein friedliches, freies Leben zu führen. **Das ist aber in ihrer Kultur nicht vorgesehen, denn in der Welt der Brüder gibt es kein freies, selbstbestimmtes Leben für Frauen. Jedenfalls keines, dass solche Männer akzeptieren würden.**

Also beschließen die beiden Brüder, ihre Schwester zu töten, damit sie die „Ehre“ der Familie nicht weiter beschmutzen kann. Für westlich Zivilierte ist es nur schwer vorstellbar, aber diese Männer leiden tatsächlich unter dem Verhalten der Schwester. Sie haben Angst, dass Bekannte mit dem Finger auf die Schwester zeigen könnten und der Tabubruch auf die Familie zurückfällt. Sie sind besessen von der Idee, das soziale Ansehen der Familie zu retten. Schauen Sie sich mal den Spielfilm [„Nur eine Frau“ über den Mord an Hatun Sürücü an](#). Er zeigt, was für eine Dynamik dabei entstehen kann. Der Ehrbegriff dieser Männer ist ein archaischer. Er ist eng verbunden mit der Stellung in der Frau in der familiären Hierarchie. Aber was heißt „Ehre“ eigentlich? Gemeint ist die sexuelle Selbstbestimmung der Frau. In der Welt dieser Muslime ist es nicht vorgesehen, dass Frauen selbst entscheiden, mit wem sie Sex haben. Wer es doch tut, stellt die Macht der Männer in Frage. Es ist ein tödliches Sakrileg.

**Hat es die Frau nicht verdient?** Das ist auch der Grund, warum viele Migranten auf einen solchen „Ehrenmord“ mit Zuspruch und Applaus reagieren. Ich habe mich für erste Reaktionen unter Menschen aus Afghanistan interessiert und unseren Mitarbeiter M. gefragt, dessen Familie aus Afghanistan stammt. Seine ältere Schwester sagte, dass es afghanische Familien gibt, die als erste die Frage stellen: „Was hat die Frau falsch gemacht? Hat sie gesündigt? War sie eine Nutte? Hat sie es nicht sogar verdient? Warum musste sie sich so nuttig verhalten?“ M. schrieb noch „Tut mir leid für diese Ausdrucksweise, aber diese vulgäre Sprache wird tatsächlich so verwendet. Die Schuld wird immer bei der Frau gesucht. Irgendwie wird Mitleid geäußert, aber dann kommt stets das „Aaaaaaber...“ M. erinnert sich auch noch daran, dass im Fall von Hatun Sürücü einige seiner Verwandten der Ansicht waren, dass sie den Tod verdient habe. So haben sich damals auch viele Schüler und Schülerinnen in Berlin geäußert.

**Der Begriff der Ehre** Wenn wir über „Ehrenmorde“ sprechen, sprechen wir also über einen Ehrbegriff, der nicht identisch ist mit dem Ehrbegriff, der mittlerweile in europäischen Demokratien Konsens ist. Was tun? Wie können wir die Begriffsdebatte beenden und dennoch der Tatsache gerecht werden, dass die Täter aus keinem anderen Grund töteten als aus verletzter Ehre? In der Literatur findet man zum Beispiel folgende Definition: „Ehrenmorde sind Tötungsdelikte, die aus vermeintlich kultureller Verpflichtung heraus

innerhalb des eigenen Familienverbandes verübt werden, um der Familienehre gerecht zu werden“.

Dies alles berücksichtigend, müssen wir weiterhin von „Ehrenmorden“ sprechen, gerne auch in Anführungszeichen. Solange dieser tödliche kollektive Ehrbegriff, der sich vor allem gegen [die sexuelle Selbstbestimmung der Frauen](#) innerhalb einer Familie richtet, so lange wird es leider „Ehrenmorde“ geben. Das zeigt auch ein Blick auf die Geschichte Europas und der Aufklärung. Erst als sich die Liebesheirat im 19. Jahrhundert langsam durchsetzen konnte, wandelt sich in Europa der Ehrbegriff, für den Männer bereit waren, sich zu duellieren und Töchter ins Kloster zu stecken oder umzubringen. Viele islamische Familien stecken aktuell noch in diesem Entwicklungsprozess. Aber ich bin sicher, am Ende wird auch dort die Freiheit siegen. Dass sie das in Deutschland nicht längst getan hat und so ein Mord in einer freiheitlichen Demokratie überhaupt passieren konnte, ist ein gefährliches Signal, gerade vor dem Hintergrund der Flüchtlingsströme, [die gerade aus Afghanistan nach Europa](#) kommen. Es sollte ein Weckruf an die Politik sein. **Schaut endlich hin!**

### **Gewalt im Namen des Christentums?**

Oft wird behauptet, alle Religionen schürten Konflikte und legitimierten Gewalt. Dirk Ansorge, Professor für Dogmatik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main, widerspricht. Ein genauerer Blick auf gewaltlegitimierende und gewaltkritische Traditionen des Christentums legt eine andere Einschätzung nahe. [Dirk Ansorge](#) Stimmen der Zeit 142 (2017) 39-48

„Religion scheint das einzige Mittel zu sein, das dem Menschen gegeben wurde, Gewalt – soziale und politische – einzudämmen und ihr nicht Gegengewalt, sondern eine andere Macht entgegenzusetzen.“<sup>1</sup> Spätestens seitdem die Attentäter vom 11. September 2001 beanspruchten, im Namen des Islam zu handeln<sup>2</sup>, steht diese Religion unter dem Verdacht einer besonderen Neigung zur Gewalt. Weltweit haben sich in den zurückliegenden Jahren zahlreiche Kongresse und wissenschaftliche Publikationen dieser Vermutung gewidmet – mit teils sehr unterschiedlichen Ergebnissen.

Doch nicht nur der Islam wird verdächtigt, Gewalt zu legitimieren. In seinem Buch „Die mosaikartige Unterscheidung oder der Preis des Monotheismus“ (2003) hat der Heidelberger Ägyptologe Jan Assmann die seither viel diskutierte These formuliert, wonach den monotheistischen Religionen insgesamt ein exklusiver Wahrheitsanspruch inhärent ist. Ihm gegenüber muss jede Abweichung als Irrtum oder Lüge erscheinen, die es – wenn nötig, gewaltsam – auszumerzen gilt<sup>3</sup>. Noch weiter reicht die Ansicht, ausnahmslos alle Religionen schürten Konflikte und legitimierten Gewalt<sup>4</sup>. Vor diesem Hintergrund kann es nicht überraschen, dass inzwischen auch das Verhältnis des Christentums zur Gewalt auf dem Prüfstand steht.

### **Das Christentum – eine Religion der Gewalt?**

Bereits 1986 war der erste von zehn Bänden einer „Kriminalgeschichte des Christentums“ erschienen. Die darin von Karlheinz Deschner aufgelisteten Verfehlungen von Christen erregten weniger deshalb Aufsehen, weil sie zuvor unbekannt waren. Provokant erschien vielmehr seine These, wonach Christen in den zwei Jahrtausenden der Kirchengeschichte

das im Neuen Testament begründete Ideal und Selbstverständnis des Christentums als einer Religion der Liebe und des Friedens nicht nur gelegentlich und ausnahmsweise, sondern ständig verfehlt hatten. Denn Christen hätten nicht nur im Rahmen der Kreuzzüge, der Inquisition oder der Hexenverfolgungen Gewalt ausgeübt, sondern auch in zahllosen weniger spektakulären Zusammenhängen.

An Deschners monumentale „Kriminalgeschichte“ erinnert das 2015 erschienene Buch von Philippe Buc: „Heiliger Krieg. Gewalt im Namen des Christentums“<sup>5</sup>. Der derzeit in Wien lehrende französische Historiker schlägt darin bisweilen atemberaubende Bögen von frühchristlichen Märtyrern über die Kreuzzüge bis hin zum Terror der „Rote-Armee-Fraktion“ und zu George W. Bush. Mit Blick auf die zweitausendjährige Geschichte des Christentums will er unter anderem zeigen, wie sehr sich aggressive Aktionen westlicher Staaten „dem Einfluss tiefsitzender christlicher Ideen von Freiheit, Reinheit, Universalismus, Märtyrertum und Geschichte verdanken, die noch bis vor kurzem in Westeuropa vorherrschend waren“<sup>6</sup>. Hilfreich für das Verständnis des ebenso kenntnisreichen wie herausfordernden Buches ist eine Präzisierung, die Buc in einem Interview vorgenommen hat: **„Meine Fragestellung ist nicht, ob das Christentum Gewalt verursacht, sondern eher, wie das Christentum die Formen der Gewalt prägt.“**<sup>7</sup>

Dabei geht es Buc auch um christliche Konzepte, die „den Weg in die Moderne überstanden haben, indem sie sich in Ideen und Ideologien verwandelten, die ohne das Übernatürliche und Gott auskamen, aber vergleichbare Strukturen beibehielten“. Mit Blick auf die Frage, wie solche Säkularisate heutige Formen von Gewalt prägen, kommt Buc nicht umhin, dem Christentum eine dualistische bzw. manichäische Weltansicht zu unterstellen, wonach die Wirklichkeit in Gut und Böse unterschieden ist.

Tatsächlich wurden in der Geschichte des Christentums zur Legitimation von Gewalt vorrangig solche biblische Texte rezipiert, die dualistische Tendenzen aufweisen. Bis in die jüngste Vergangenheit wurden das Johannesevangelium und mehr noch die Offenbarung des Johannes immer wieder dahingehend beansprucht, kriegerisches Vorgehen oder Gewalt gegen politische Feinde und Andersgläubige zu rechtfertigen. Im apokalyptischen Kampf gegen den Satan oder das „Reich des Bösen“ schien – und scheint – nahezu jedes Mittel erlaubt.

Zweifellos kennt das NT eine Metaphorik des Kampfes – etwa wenn es um die Standhaftigkeit im Glauben geht. Und nicht zu bestreiten sind Tendenzen in frühchristlichen Märtyrerakten, die jeweiligen Peiniger herabzusetzen, sie bisweilen gar zu dämonisieren. Buc scheint aber den paränetischen Charakter der einschlägigen Texte ebenso zu übersehen, wie er die allegorischen Auslegungen beispielsweise des Buches Josua durch die Kirchenväter gegen deren Intention als Anstiftung zur Gewalt interpretiert.

Kritische Anmerkungen wie diese setzen sich freilich rasch dem Verdacht aus, christliche Apologetik betreiben zu wollen. Umgekehrt fällt es schon auf, dass Buc die Forschungen des international renommierten Münsteraner Kirchenhistorikers Arnold Angenendt zum Verhältnis von Christentum und Gewalt nirgendwo erwähnt. Angenendt bemüht sich in seiner voluminösen Monografie „Toleranz und Gewalt“<sup>8</sup> unter anderem darum, gewaltsame Vorgänge in der Geschichte des Christentums historisch zu kontextualisieren. Mit Blick auf die Inquisition und auf die Hexenverfolgungen der Frühen Neuzeit gelangt er so zu überraschenden Einsichten, die oft gängige Klischees widerlegen. Im Gegensatz zu Buc betont Angenendt die deeskalierenden und pazifizierenden Traditionen des Christentums. Ist das nun historische Redlichkeit oder apologetische Verschleierung?

Erstaunlicherweise greift Buc auch die neuere Diskussion um die Beziehung zwischen Monotheismus und Gewalt, die Assmann 2003 mit seinem Mose-Buch ausgelöst hat, nicht auf. Dabei hätte er in Assmann wohl einen entschiedenen Befürworter seiner Dualismus-Theorie gefunden. Denn anders als die polytheistischen Religionen der altorientalischen Welt, so Assmann, erheben die biblischen Schriften mit dem Absolutheitsanspruch des einen und einzigen Gottes einen exklusiven Wahrheitsanspruch. Älter noch als der „Monotheismus der Wahrheit“ ist der „Monotheismus der Treue“. Beides wird nach biblischem Zeugnis immer wieder gewaltsam durchgesetzt. Wenngleich dabei nicht unbedingt historische Ereignisse überliefert werden, so bestimmen diese Geschichten doch die Identität Israels, indem sie seine Vergangenheit in Abgrenzung zu anderen Völkern konstruieren.

Allerdings halten nicht wenige Kritiker Assmanns Argumentation für fragwürdig<sup>9</sup>. Zwar lässt sich nicht leugnen, dass monotheistische Religionen die Geschichte ihrer Durchsetzung in Texten erinnern, die von Gewalt zeugen. Doch bleibt umstritten, unter welchen Bedingungen die Sprache der Gewalt in Taten umschlägt. Und selbst dann, wenn sich eine Religion im Besitz der einen Wahrheit wähnt, folgt daraus nicht zwangsläufig, dass sie allen anderen Religionen jegliche Wahrheitserkenntnis oder Heilsbedeutung absprechen muss. Ein Ethos universaler Gewaltfreiheit widerspräche sich selbst, suchte es sich gewaltsam Geltung zu verschaffen. Religionen schüren Intoleranz und religiöse Gewalt nicht schon durch ihren Universalismus, sondern erst dann, wenn sie zu Exklusivismus und Expansionismus tendieren. Beides folgt aber nicht notwendig aus dem Universalismus von Religionen, sondern leitet sich von den jeweils vertretenen religiösen Überzeugungen her.

Ambivalenz des Religiösen?

Zwar wird man nicht bestreiten können, dass im Namen von Religionen unzählige Kriege geführt, Völker versklavt und Zivilisationen ausgelöscht wurden. Allerdings ist ebenso wahr, dass religiöse Überzeugungen auch ein Friedenspotenzial bergen können. Bisweilen charakterisieren Religionswissenschaftler, Soziologen und Politologen die Beziehung zwischen Religion und Gewalt deshalb als „ambivalent“ oder als „janusköpfig“: Einmal wirken Religionen konfliktverschärfend, dann wieder wirken sie konfliktlösend. Offenbar lässt sich auf der Grundlage religiöser Überzeugungen zwischenmenschliche, politische oder gar militärische Gewalt ebenso legitimieren wie kritisieren. **Die entscheidende Frage lautet, unter welchen Bedingungen Religionen in welcher Weise wirksam werden.**

In historischer Perspektive gewinnen anfänglich eher politische, soziale oder ökonomische Konflikte oft erst dann eine religiöse Dimension, wenn eine der beteiligten Parteien zu unterliegen droht und deshalb weitere strategische Ressourcen zu mobilisieren sucht. Hierzu bieten sich die Religionen deshalb an, weil sie oft eine wesentliche Dimension kollektiver Identität darstellen. Nicht zufällig mehren sich religiös konnotierte Konflikte im Zeitalter der Globalisierung; denn deren Dynamik wird nicht selten als bedrohlich für regionale und partikuläre Identitäten empfunden<sup>10</sup>. Eine kurzschlüssige Identifikation von politischer Loyalität mit religiöser Zugehörigkeit ist eine häufige Ursache für religiöse Intoleranz und Gewalt gegenüber Angehörigen anderer Religionen, aber auch gegenüber „Abweichlern“ in den eigenen Reihen.

In der Verbindung mit nationalistischen oder chauvinistischen Tendenzen zögern Religionsvertreter bisweilen, die gewaltkritischen Dimensionen ihrer religiösen Traditionen geltend zu machen. Nur allzu oft freilich sind sie dazu auch gar nicht willens. **Dabei sind gewaltkritische Potenziale in nahezu allen Religionen aufzuspüren.** Denn Religionen verorten den letzten Grund der Wirklichkeit nicht in der Welt, sondern in einer – wie auch

immer gefassten – Transzendenz. Dem Absoluten gegenüber erscheint jede immanente Wirklichkeit als vorläufig und relativ. Für das Verhältnis von Religion und Gewalt maßgeblich ist deshalb, wie die Beziehung zwischen dem Transzendenten und dem Immanenten, dem Absoluten und dem Relativen gefasst ist. Soziale, politische und auch religiöse Kompromisse erscheinen überall dort möglich, wo das Relative nicht mit dem Absoluten identifiziert wird. **Dann nämlich kann jede menschliche Praxis – und somit auch die Ausübung von Gewalt – unter Bezugnahme auf das Absolute kritisiert werden.** Vorläufigkeit und Relativität des Gegebenen eröffnen immer Handlungsalternativen – darunter auch solche, welche die Ausübung von Gewalt erübrigen oder gar verbieten. Wie das einleitende Zitat zeigt, scheint selbst Jan Assmann inzwischen dieser Ansicht zuzuneigen.

Indem die verschiedenen Religionen die Beziehung zwischen dem Absoluten und dem Relativen unterschiedlich bestimmen, setzen sie unterschiedliche Rahmenbedingungen, von denen ausgehend ihre Anhänger zwischenmenschliche Gewalt beurteilen werden. Weil es keineswegs gleichgültig ist, ob sich religiöse Überzeugungen auf einen unpersönlichen Seinsgrund, auf einen himmlischen Kriegshelfer oder auf einen barmherzigen Gott richten, **ist die oft zu hörende Behauptung, alle Religionen schürten unterschiedslos Konflikte und legitimierten Gewalt, falsch und irreführend.**

Ethos der Gewaltfreiheit

Gleichwohl lässt sich nicht leugnen: Viele Jahrhunderte lang sahen Christen im Beistand Gottes eine Hilfe zum Sieg über ihre Feinde – beginnend mit Konstantin („In diesem Zeichen wirst du siegen!“) über die Kreuzritter („Deus lo vult!“) bis hin zu den deutschen Soldaten beider Weltkriege („Gott mit uns!“). Jahrhundertlang gab es im Christentum auch Gewalt nach innen. Konnte man Angehörigen anderer Religionen unterstellen, sie hätten von der Wahrheit des Christentums noch nicht Kenntnis nehmen können, so galt eben dies für Apostaten, Ketzler und Häretiker gerade nicht. Ihnen billigte beispielsweise Thomas von Aquin weder die Freiheit des Gewissens noch religiöse Toleranz zu, da sie ja um die Wahrheit des christlichen Glaubens wussten. Die blutigen Konsequenzen dieser Auffassung reichen von der Hinrichtung Priscillians in Trier (385 n. Chr.) über die Spanische Inquisition bis hin zu den Hussitenkriegen und den Konfessionskriegen der nachreformatorischen Zeit – auch wenn gerade für letztere oft politische oder gar ökonomische Motive maßgeblich waren.

Zugleich freilich zieht sich durch die Kirchengeschichte auch eine Spur der Friedfertigkeit und der Gewaltfreiheit. Sie verläuft meist weniger spektakulär als jene des Blutes und der Gewalt. **Franz von Assisi, Bartolomé de las Casas, Friedrich Spee von Langenfeld SJ oder Dag Hammarskjöld** bezeugen diese Spur. An ihre Seite treten viele unbekannte Christen und Christinnen, die ihren Einsatz für den Frieden nicht selten mit dem Leben bezahlten. Für einen entschiedenen Pazifismus standen und stehen die **Quäker ein, die Hutterer, die Mennoniten, aber auch die Zeugen Jehovas.**

So bleibt der Blick in die Geschichte des Christentums zwiespältig. Dies gilt auch für die Bibel. So ließe sich daran erinnern, dass Israel im Namen seines Gottes Kriege geführt und Schlachten geschlagen hat, dass aber die Propheten zugleich dafür eintraten, dass Israels Gott nicht militärische Stärke, sondern Gottesfurcht und Nächstenliebe will (vgl. Jes 7,9). Mit Blick auf das NT dürfte historisch kaum zu bestreiten sein, dass Jesus zu gewaltfreiem Handeln ermuntert (vgl. Mk 10, 42-45), ja zur Feindesliebe aufgerufen hat (Mt 5,44; Lk 6,27; 35). Sind die herrschenden Verhältnisse durch vielfältige Formen der Gewalt bestimmt, so gilt im Reich Gottes das Ethos einer Gewaltfreiheit, die auf Vergeltung verzichtet: „Ihr habt

gehört, dass gesagt wurde: Auge um Auge und Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Leistet dem, der Böses tut, keinen Widerstand! Nein! Wenn dich einer auf die rechte Backe schlägt, dann halte ihm auch die andere hin“, heißt es in der Bergpredigt (Mt 5,38 f.).

**Aussagen wie diese halten auch dem Säurebad historisch-kritischer Exegese stand; man wird in ihnen durchaus einen Widerhall der „ipsissima vox“ Jesu wahrnehmen dürfen.** Doch ebenso wenig wie Johannes der Täufer hat Jesus Soldaten umstandslos verurteilt; den Glauben des Hauptmanns von Kafarnaum würdigt er als vorbildlich (Mt 8,10). **Es ist mit einiger Sicherheit davon auszugehen, dass die ersten Christen ernsthaft darum bemüht waren, Jesu Ethos der Gewaltfreiheit und der Feindesliebe in ihren Gemeinden und auch gegenüber ihrer Umwelt zu verwirklichen.** Paulus ermahnt die Christen in Rom: „Segnet, die euch verfolgen, segnet sie und verflucht sie nicht! [...] Vergeltet niemandem Böses mit Bösem, seid allen Menschen gegenüber auf Gutes bedacht! [...] Wenn möglich, soweit es in eurer Macht steht: Haltet Frieden mit allen Menschen! Übt nicht selber Rache [...] Vielmehr: Wenn dein Feind Hunger hat, gib ihm zu essen; wenn er Durst hat, gib ihm zu trinken“ (Röm 12, 14-20).

Nichtchristliche Historiker bestätigen die in den Augen ihrer Zeitgenossen als provozierend wahrgenommene Ethik der Christen. Sie besuchten keine Gladiatorenspiele und Tierkämpfe; sie beteiligten sich nicht an öffentlichen Kulte und opferten nicht den Staatsgöttern. Die Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. entstandene „Zwölf-Apostel-Lehre“ schärft Gewaltverzicht und Feindesliebe als verpflichtenden „Weg des Lebens“ für alle Christen ein (Didache 1, 1-2). Folgerichtig sind christliche Soldaten erst ab dem ausgehenden 2. Jahrhundert bezeugt. In der Anfang des 3. Jahrhunderts entstandenen „Traditio Apostolica“ heißt es: „Der Soldat, der unter Befehl steht, soll keinen Menschen töten. Erhält er dazu den Befehl, soll er diesen nicht ausführen, auch soll er keinen Eid leisten. [...] Wer die Schwertgewalt hat oder Stadtmagistrat ist, und wer den Purpur trägt, soll seine Stellung aufgeben [...]“ (TA 16). In einem Brief des Bischofs Cyprian von Karthago heißt es in der Mitte des 3. Jahrhunderts lakonisch: „Es ist den Christen nicht erlaubt zu töten; sie müssen vielmehr sich töten lassen“ (Ep. I,6).

Die Beispiele ließen sich vermehren. Ganz ohne Zweifel lebten die ersten Christen in der Erwartung der baldigen Wiederkunft Christi. In diesem Bewusstsein war ihr Handeln von dessen Ideal der Gewaltfreiheit geprägt. Erst im 4. Jahrhundert, in der Folge der sogenannten „Konstantinischen Wende“, wandelte sich die Einstellung der Christen mit Blick auf staatliche und militärische Gewalt. Seit den Toleranzedikten von 311 (Galerius) und 313 (Konstantin) ist die Kirche zunehmend mit den staatlichen Herrschaftsstrukturen verflochten. Bereits im Jahr 314 verfügte eine Synode im südgallischen Arles, dass Christen, die in Friedenszeiten ihren Wehrdienst (*militare*) aufgaben, aus der Kirche auszuschließen seien (Kanon 3). Allerdings blieb Christen der Kriegsdienst (*bellare*) weiterhin untersagt. Noch in der Mitte des 4. Jahrhunderts bestimmten die „Canones Hippolyti“:

„Es soll kein Christ Soldat werden, es sei denn, er würde dazu gezwungen von einem Offizier, der das Schwert trägt. [...] Wer Blut vergossen hat, soll nicht an der heiligen Eucharistie teilnehmen, so lange er sich nicht durch Zeichen seiner Reue, durch Tränen und Seufzer gereinigt hat“ (Kan. 13).

Für die folgenden Jahrhunderte prägend wurde freilich die Auffassung des heiligen Augustinus, wonach Soldaten, aber auch Richter und Henker nicht sündigen, wenn sie in Ausübung ihres Amtes Menschen töten, da sie dann in legitimer Weise handeln: „Der

Soldat, der in Gehorsam gegen die rechtmäßige Gewalt einen Menschen tötet, wird durch kein Gesetz seines Staates zum Mörder erklärt, vielmehr macht er sich, wenn er es nicht tut, der Übertretung und Verachtung des Befehles schuldig“ (CD I,26).

Arrangements mit staatlicher Gewalt

Verhängnisvoll für die Einstellung von Christen zur staatlichen Gewalt wirkte sich eine Stellungnahme Augustins im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit den Donatisten aus. Deren Kirche gehörte im 5. Jahrhundert fast die Hälfte der nordafrikanischen Christen an. Anders als Augustinus erklärten die Donatisten alle Sakramente für ungültig, die von einem Priester gespendet worden waren, der während der letzten Christenverfolgung abgefallen war. Nach dem Scheitern von Unionsverhandlungen stimmte Augustinus nach einigem Zögern den durch die kaiserliche Gesetzgebung vorgesehenen Zwangsmaßnahmen zu, die Donatisten zur Rückkehr in die eine Kirche zu bewegen: „Compelle intrare!“ – „Nötige sie einzutreten!“ **Das von Augustinus erstmalig in diesem Sinne verwendete Zitat aus der lukanischen Überlieferung vom großen Gastmahl (vgl. Lk 14,23) hatte für die Ketzerbekämpfung in Mittelalter und Neuzeit verheerende Wirkung.** Nicht zufällig präsentiert sich die große Toleranzschrift des Aufklärers Pierre Bayle als ein „Commentaire philosophique sur ces paroles de Jésus-Christ ‚Contrains-les d’entrer‘“, als ein „Philosophischer Kommentar zu den Worten Christi ‚Nötige sie hereinzukommen‘“ (1687)<sup>11</sup>.

Augustinus gilt auch als Ahnherr der Theorie des „gerechten Krieges“, wonach es Christen unter bestimmten Bedingungen erlaubt ist, militärische Gewalt anzuwenden, um Unrecht oder Schaden abzuwehren. Um einen Krieg als legitim gelten zu lassen, verlangt diese Theorie nicht nur einen gerechtfertigten Grund und eine legitimierte Autorität, sondern auch die Alternativlosigkeit militärischer Mittel und deren Verhältnismäßigkeit. In einzelnen Bestimmungen und Kriterien wurde sie in Mittelalter und Neuzeit erweitert und differenziert. Grundsätzlich in Frage gestellt wurde sie aber nicht. Weit bis ins 20. Jahrhundert hinein hat sie die Einstellung der meisten Christen zur militärischen Gewalt maßgeblich bestimmt.

**Anders als das Römische Imperium verstand Augustinus den Einsatz staatlicher Gewalt pragmatisch.** Staatliche Gewalt ist nicht sakralen Ursprungs, sondern hat schlicht der Sicherung von Frieden, Recht und Ordnung zu dienen. **Demgegenüber erfolgte im Zusammenhang mit den Kreuzzügen eine Re-Sakralisierung militärischer Gewalt.** Zwar führten die Kreuzfahrer ursprünglich keineswegs einen „heiligen Krieg“ gegen Juden und Muslime; vielmehr sind die **Kreuzzüge wohl eher als „Pilgerfahrt unter Waffen“ zu deuten. Suchten doch die Kreuzritter vor allem den freien Zugang zu den heiligen Stätten der Bibel zu erstreiten und zu sichern.** Schon Zeitgenossen haben die Judenpogrome im Rheinland und die Massaker in den von den Kreuzfahrern eroberten Städten auf ihrem Weg nach Jerusalem als Sünde gebrandmarkt. Und dennoch: Wenngleich nicht der Krieg an sich als heilig angesehen wurde, so wirkte er doch heilbringend auf die Menschen, so der Bochumer Mediävist Nikolas Jaspert<sup>12</sup>.

In der Mitte des 12. Jahrhunderts zeichnete der heilige Bernhard von Clairvaux das Ideal eines Mönchs-Soldaten, der klösterliche Gelübde ablegt und aus religiösen Motiven kämpft. Das Ideal des Tempelritters blieb jedoch eine kurze Episode in der Geschichte des Christentums. Zwar wirkte es zunächst bei den Ritterorden fort, die sich um die Reconquista der Iberischen Halbinsel oder um die Christianisierung des Baltikums bemühten. **Langfristig aber ließ die seit dem Investiturstreit im Hohen Mittelalter etablierte Trennung von *regnum* und *sacerdotium* „heilige Kriege“ im Christentum undenkbar werden.** Der im 12. Jahrhundert auf Betreiben Bernhards unter dem Leitmotiv „Taufe oder Tod“ gegen die Wenden geführte Kreuzzug wurde nicht traditionsbildend. **Beruhet doch der**

**Glaube *per definitionem* auf persönlicher Überzeugung, die als solche nicht erzwungen werden kann.** Schon Bernhards Zeitgenossen waren sich dessen bewusst: „Ad fidem nullus est cogendus“, heißt es in einer Kirchenrechts-Sammlung desselben 12. Jahrhunderts<sup>13</sup>. Freilich: „Glaubenskriege“ oder „Konfessionskriege“ gab es weiterhin – und ihre Zahl sollte bis in die Frühe Neuzeit hinein keineswegs abnehmen.

Erst in der Folge der beiden verheerenden Weltkriege des 20. Jahrhunderts kam es in den großen Kirchen der Christenheit zu einer Besinnung auf die grundsätzliche Problematik militärischer Gewalt, auch dort, wo sie auf den ersten Blick als gerechtfertigt gelten darf. **In seiner Enzyklika „Pacem in terris“ sprach sich Papst Johannes XXIII. 1963 unmissverständlich für die Ächtung des Krieges aus;** Entsprechendes findet sich im Konzilsdokument „Gaudium et spes“ von 1965 (GS 82)<sup>14</sup>. In der christlichen Ökumene wurde die Theorie des „gerechten Krieges“ allmählich durch das Leitbild eines „gerechten Friedens“ abgelöst; dieses Leitbild markiert heute die vorherrschende Perspektive einer Friedensethik im christlichen Kontext<sup>15</sup>. Nicht zufällig spielte dabei der Rückgriff auf die Wurzeln des Christentums eine maßgebliche Rolle. Christliche Friedensbewegungen wie *Pax Christi*, die Gemeinschaft von Taizé oder die Gemeinschaft Sant’Egidio bemühen sich heutzutage weltweit um Frieden und Versöhnung. Und nicht zuletzt die Päpste rufen immer wieder zur Überwindung von Hass und Gewalt auf.

#### Selbstkritik, Empathie und Engagement

Gleichwohl wird immer wieder behauptet, alle Religionen schürten unterschiedslos zivile und militärische Gewalt. Bisweilen ist sogar von einem „christlichen Terrorismus“ die Rede. Betrachtet man die hierunter subsumierten Personen oder Gruppierungen näher, dann ist man zwar versucht, ihnen den Charakter der Christlichkeit abzuspochen. Doch wäre dabei zu bedenken, dass eine entsprechende Argumentation auch mit Blick auf islamistische Gewalt oder dschihadistischen Terror nicht ungewöhnlich ist: „Das hat mit dem Islam nichts zu tun!“ Die damit Angesprochenen werden sich dieses Urteil allerdings gewiss nicht zu eigen machen. Vielmehr werden sie sich weiterhin als die eigentlichen Vertreter der jeweiligen Religionen verstehen. Deshalb führt es nicht weiter, gewalttätigen Gruppen oder Personen, die sich auf den Islam oder das Christentum berufen, eben diese Zugehörigkeit abzuspochen. **Zielführender scheint es vielmehr, nach dem „Glutkern“ von Religionen zu fragen:** jenem Zentrum also, von dem her ihre Mitglieder sich selbst und die Wirklichkeit im Ganzen verstehen, und von diesem Zentrum her die jeweiligen religiösen Überzeugungen zu beurteilen. Dabei ist klar, dass jedes religiöse Selbstverständnis geschichtlichen Wandlungen unterliegt. Hieraus resultiert aber keineswegs der Verzicht auf religiöse Identität. Und diese wiederum bestimmt – wenngleich nicht ausschließlich, so doch oft maßgeblich – das Selbstverständnis und das Handeln sich selbst als religiös verstehender Menschen.

Solche normativen Vorgaben in religionsinternen Diskursen, aber auch im Dialog mit Angehörigen anderer Religionen zu identifizieren und selbstkritisch zu reflektieren, scheint mit Blick auf das Verhältnis von Religion und Gewalt zielführender zu sein als jeder Rückgriff auf historische Beispiele, zielführender aber auch als jede exklusive Deutung isolierter Texte. Der Weg ist freilich aufwändig und nicht frei von Rückschlägen. Denn **erfahrungsgemäß ist schon Diskursbereitschaft nicht überall in gleichem Maße gegeben – weder religionsintern noch im religionsübergreifenden Dialog.** Wenn aber Religionen geschichtliche Größen sind, dann sind unausweichlich auch ihre normativen Implikationen unter veränderten Verhältnissen je neu auszuhandeln – und dies nicht zuletzt mit Blick auf das Verhältnis von Religion und Gewalt. **Hier freilich scheint es doch so, dass in den maßgeblichen Texten des Christentums deren gewaltkritische**



**Dimension nur um den Preis einer Verfälschung der ursprünglichen Intention Jesu von Nazareth geleugnet werden kann.** Dem Vorwurf, alle Religionen schürten unterschiedslos Gewalt, kann deshalb mit guten Gründen widersprochen werden.

**Dies bezeugen im Übrigen nicht nur die zahlreichen Friedensappelle der Päpste, sondern auch ihre Schuldbekennnisse. Diese nämlich signalisieren die Fähigkeit, sich selbst und die eigene Praxis im Licht der normativen Quellen des christlichen Glaubens immer wieder und je neu in Frage stellen zu lassen.** Die Fähigkeit zur kritischen Reflexion über sich selbst und seine Überzeugungen aber dürfte ein wesentlicher Schritt zur Überwindung von Gewalt und zum Frieden sein. Auszubilden sind Haltungen des Einfühlens (*empathy*) und des Mitleidens (*compassion*). Dass es hierzu auch institutioneller Rahmenbedingungen bedarf – einer umfassenden Bildung beispielsweise, aber auch gerechter politischer, sozialer und ökonomischer Verhältnisse – steht außer Frage. Weil sie darin geübt sind, Perspektivenwechsel vorzunehmen, sollten religiöse Menschen – Christen zumal – unmissverständlich und entschieden auf der Seite jener stehen, die Gewalt erleiden oder die zwischenmenschlicher Gewalt entgegenwirken. Und dies gilt im Übrigen nicht nur für Gewalt im öffentlichen Raum, sondern auch im privaten und im familiären Bereich.

## Quellen

- <sup>1</sup> Jan Assmann, *Totale Religion. Ursprünge und Formen puritanischer Verschärfung*. Wien 2016, 171.
- <sup>2</sup> Vgl. Hans Georg Kippenberg / Tilman Seidensticker (Hg.), *Terror im Dienste Gottes. Die „Geistliche Anleitung“ der Attentäter des 11. September 2001*. Frankfurt 2004.
- <sup>3</sup> Jan Assmann, *Die Mosaische Unterscheidung oder der Preis des Monotheismus*. München 2003; vgl. ders., *Monotheismus und die Sprache der Gewalt*, in: Peter Walter (Hg.), *Das Gewaltpotential des Monotheismus und der dreieine Gott (QD 216)*. Freiburg 2005, 18-38.
- <sup>4</sup> So schrieb etwa wenige Tage nach den Anschlägen vom 11. September 2001 der portugiesische Literatur- Nobelpreisträger (1998) José Saramago in einem inzwischen vielfach zitierten Artikel der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*: „Es ist bekannt, dass ausnahmslos alle Religionen nie dazu dienten, die Menschen einander näherzubringen und den Frieden zu mehren. Religionen waren und sind der Grund für unendliches Leid, für Massenmorde und ungeheuerliche physische und psychische Gewalt, die zu den dunkelsten Kapiteln der elenden Geschichte der Menschheit gehören“ (FAZ, 21. 9. 2001, 51).
- <sup>5</sup> Originaltitel: *Holy War, Martyrdom and Terror: Christianity, Violence and the West*. Philadelphia 2015; dt. Übersetzung v. Michael Haupt: *Heiliger Krieg. Gewalt im Namen des Christentums*. Darmstadt 2015.
- <sup>6</sup> Buc, *Heiliger Krieg* (Anm. 5) 54.
- <sup>7</sup> Zit. nach: [www.lisa.gerda-henkel-stiftung.de/sowohl\\_die\\_faehigkeit\\_zum\\_krieg\\_als\\_auch\\_zum\\_frieden?nav\\_id=6040](http://www.lisa.gerda-henkel-stiftung.de/sowohl_die_faehigkeit_zum_krieg_als_auch_zum_frieden?nav_id=6040).
- <sup>8</sup> Arnold Angenendt, *Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert*. Münster 2007 (52012).
- <sup>9</sup> Vgl. u. a. Rolf Schieder (Hg.), *Die Gewalt des einen Gottes. Die Monotheismusdebatte zwischen Jan Assmann, Micha Brumlik, Rolf Schieder, Peter Sloterdijk und anderen*. Darmstadt 2014. Trotz kleinerer

Zugeständnisse an seine Kritiker beharrt Assmann im Grundsatz weiterhin auf seinen Thesen. Vgl. ders., Exodus. Die Revolution der Alten Welt. München 2015; ders. (Anm. 1).

- <sup>10</sup> Die neuerdings von nationalistischen („identitären“) Gruppierungen wieder in Umlauf gebrachte Rede vom „christlichen Abendland“ ist ein Hinweis darauf, dass auch – und gerade – im säkularen Westen religiöse Sedimente mobilisiert werden können, um Identitätsfragen zu adressieren. – Vgl. dazu Dirk Ansorge (Hg.), Pluralistische Identität. Beobachtungen zu Herkunft und Zukunft Europas. Darmstadt 2016.
- <sup>11</sup> Die kürzlich erschienene deutsche Übersetzung verzichtet darauf, die biblische Anspielung im Titel wiederzugeben, und wählt stattdessen den Terminus „Toleranz“: Pierre Bayle, Toleranz. Ein philosophischer Kommentar. Frankfurt 2016.
- <sup>12</sup> Nikolas Jaspert, Die Kreuzzüge. Darmstadt 2004, 14.
- <sup>13</sup> Decretum Gratiani (um 1130), pars II, c. 23, q. 5, c. 33 (ed. Friedberg I 939); vgl. Angenendt (Anm. 8) 404 f.
- <sup>14</sup> Vgl. Andreas R. Batlogg, Pacem in terris – das Ende des gerechten Krieges, in: Stimmen der Zeit 231 (2013) 217-218.
- <sup>15</sup> Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Gerechter Friede (Die Deutschen Bischöfe 66). Bonn 2000; Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland, Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen. Gütersloh 2007.

**Dr. Dirk Ansorge** Dirk Ansorge, geb. 1960, Dr. theol. habil., langjähriger Dozent an der Katholischen Akademie des Bistums Essen »Die Wolfsburg« in Mülheim an der Ruhr; seit 2012 Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen; 2014-2018 Prorektor der Hochschule

--

Bleiben Sie gesundBehütet in diesen Zeiten. Täglich 9.00 Uhr gibt es ein "Wort zum Tage", den Morgen- und Abend-Segen bei HauptstadtTV. Und an jedem Sonn- und Feiertag lese ich für Sie das entsprechende Poem aus "Das Geistliche Jahr" von Annette von Droste-Hülshoff, gerahmt von Orgelmusik aus Hermannswerder von Kantor Dietrich Schönherr